

Elli H. Radinger

# MINNESOTA WINTER

Eine Liebe in der Wildnis



Übermütig zwickte ich mich selbst in die Seite.

Autsch! Es war also kein Traum, sondern wunderbare Realität.

Während ich in der Küche die Kaffeemaschine einschaltete, packte ich den Koffer aus, verstaute Jeans und Wanderschuhe im eingebauten Wandschrank und die Toilettenartikel im winzigen Duschbad. Mit einer Tasse Kaffee setzte ich mich auf die Veranda in den hölzernen Schaukelstuhl und schrieb in der Nachmittagssonne als erste Eintragung des Tages in mein Tagebuch: *Ich bin zu Hause*.

Am nächsten Tag begann der Kongress mit Vorträgen und Seminaren zu Themen wie Ökologie, Wolfsverhalten und Forschung. Jeden Abend gab es für die Teilnehmer ein abwechslungsreiches Unterhaltungsprogramm: Eine Märchenerzählerin trug Sagen der Indianer vor, es gab historische Präsentationen und Lesungen.

Am letzten Abend war ein Vortrag über die Voyageure angekündigt, Pelzhändler, die im 18. Jahrhundert in Minnesota gelebt hatten.

Eigentlich hatte ich mich in meine Cabin zurückziehen wollen. Wir waren den ganzen Tag an der frischen Luft gewesen, um Wolfsspuren zu suchen und Wolfskot zu sammeln. Ich war zu müde für weitere Vorträge und wollte den letzten Abend in der Cabin genießen; schon jetzt empfand ich Wehmut, dass ich den Ort am nächsten Tag verlassen musste. Hätte ich mich nicht kurzfristig entschieden, doch am Vortrag teilzunehmen, wäre mein Leben vermutlich anders verlaufen, und ich würde nicht in diesem Flugzeug sitzen und in ein ungewisses Abenteuer aufbrechen. »Wir servieren jetzt einen Snack, darf ich Ihren Tisch decken?«, unterbrach Janet meine Gedanken. Sie klappte den Tisch in der Armlehne aus, legte eine Stoffserviette darüber und strich sie glatt.

»Wir haben Caesar Salad mit gegrillter Hühnerbrust oder Salade Niçoise mit Langustenschwänzen und Balsamicodressing. Was darf ich Ihnen bringen?«

Endlich kam der Hunger zurück. Der Caesar Salad duftete verlockend nach Knoblauch. Sicherheitshalber entschied mich daher für den Salade Niçoise – eine Knoblauchfahne war das Letzte, was ich für die Begegnung mit meinem Traummann gebrauchen konnte.

Beim Nachtisch mit Kaffee und weihnachtlich dekorierten Brownies schaute ich wieder aus dem Flugzeugfenster.

Als ich die hellerleuchtete Lobby der Lodge erreichte, hatte der Vortrag bereits begonnen. Ich ließ mich in einen der weichen Sessel vor dem steinernen Kamin fallen, in dem ein warmes Feuer brannte. Ein Mann in der Tracht der Voyageure versetzte die Zuhörer in ein anderes Zeitalter. Ein wenig unbeholfen schilderte er das mühsame und arbeitsreiche Leben des Pelzhändlers Pierre Lacrosse im 18. Jahrhundert und verglich es mit seinem jetzigen Leben, dem des Kanubauers Greg Howard. Man merkte, dass er es nicht gewohnt war, Vorträge zu halten, und sah ihm an, dass er sich nicht wohl fühlte. Unbewusst glitt sein Blick immer wieder zur Tür, als ob er gleich flüchten müsse.

Der Redner überragte meine 1,60 Meter Körpergröße nur um etwa eine Handbreite. Sein drahtiger Körperbau ließ auf ein hartes Leben in der Wildnis schließen, und sein muskulöser Oberkörper mit den schmalen Hüften und Beinen war ein äußeres Zeichen für seine Leidenschaft, das Paddeln.

Der Voyageur stand ihm gut, er sah aus, als sei er direkt diesem Zeitalter entstiegen: Das weite, helle Baumwollhemd war in die schmale Hose gestopft, als Gürtel diente eine farbige Schärpe, über der Hüfte zum Knoten geschlungen. Die Beine steckten in weichen, kniehohen Mokassins aus Leder, aus dem er auch seine einfache Umhängetasche selbst genäht hatte, wie er später stolz erzählte. Um die Stirn hatte er ein buntes Band geknotet, das dezent den beginnenden lichten Haaransatz verdeckte. Grüne Augen blitzten

freundlich hinter einer großen altmodischen Brille mit Metallrand. Das strahlende Lächeln mit den perfekten Zähnen und seine warmherzige Ausstrahlung verzauberten mich.

Hatte ich zunächst befürchtet, nach dem langen Tag seinem Vortrag nicht folgen zu können, war ich nun auf die Sesselkante vorgerutscht und lauschte gebannt der Schilderung. Als er begann, von seinem heutigen Leben als Wildnisguide und Kanubauer zu erzählen, war es um mich geschehen.

Greg Howard lebte in einer Cabin in den Wäldern hoch oben an der kanadischen Grenze, vollkommen einsam und ohne elektrischen Strom und fließendes Wasser, dafür aber mitten im Wolfs- und Bärengebiet. Die Alltagsschilderungen des Wildnismannes faszinierten mich vom ersten Augenblick an.

Als er seine Cabin beschrieb, stieg erneut das Bild von meinem Wildnistraum vor mir auf. Meine Hütte in der Timber Wolf Lodge kam diesem Traum schon recht nahe. Aber erst durch Gregs Schilderungen wurde er lebendig und greifbar. Ich war verwirrt und irritiert. Was geschah hier? Da stand ein Fremder und erzählte *mein* Leben, so wie ich es mir immer gewünscht hatte. Unsere Blicke kreuzten sich ... und hielten sich fest. Jetzt schien er nur noch mir von seinem - meinem - Leben zu erzählen. Seinen Begegnungen mit Bären, dem See, an dem die Cabin lag, dem Ruf des Eistauchers in der Dämmerung, dem Heulen des Wolfsrudels, das in der Nähe sein Revier hatte. Viel zu schnell war der Vortrag vorbei, und noch lange hatte ich nicht alles erfahren.

Als die Gäste der Lodge zum Abendessen gebeten wurden, fragte mich Greg direkt und mit einem ansteckenden Lächeln: »Wollen wir zusammensitzen?«

Ich war froh, dass es in der Lobby so dunkel war. So konnte er nicht sehen, wie ich errötete. Schmetterlinge tanzten in meinem Bauch, stiegen auf und berührten mein Herz.

Es war unser Abschiedsessen, und Jim, der Besitzer der Lodge, hatte noch einmal alles aufgefahren, was die lokale Küche an Leckereien bot: Kürbissuppe, Eisbergsalat und als Hauptgang ein köstliches Elchsteak mit Folienkartoffeln. Vor lauter Herzklopfen konnte ich mich kaum auf das Essen konzentrieren.

Reiß dich zusammen!, schalt ich mich. Du benimmst dich wie ein verliebter Teenager. Ich versuchte mich in Konversation.

»Wie lange wohnst du schon in der Wildnis?«

»Vierzehn Jahre - die meisten davon allein«, fügte er hinzu und sah mich intensiv an.

Lass dir was einfallen!, schubste mich meine innere Stimme an. Sonst bist du doch nicht so auf den Kopf gefallen.

»Und ... was hast du vorher gemacht?«

»Ich habe Ökologie und Biologie studiert. Nach meinem Abschluss habe ich mich als Ranger beim Nationalpark-Service beworben.«

»Du warst Parkranger?«

Man sagt, dass alle Berufe mit Uniformen eine besondere Anziehungskraft auf Frauen haben sollen.

»Ja, ich hab in verschiedenen Nationalparks des Südwestens gearbeitet und mich schließlich nach Alaska in den Denali-Nationalpark versetzen lassen, um meiner großen Liebe zu folgen, die dort einen Job hatte.« Mein Herz sank.

Er wurde still und nachdenklich und fuhr dann fort: »Nach drei Jahren hat sie mich wegen eines anderen Mannes verlassen. Da wollte ich nicht mehr in Alaska bleiben.«

»Das tut mir leid«, log ich, und mein Herz hüpfte ein Stück aufwärts.

Er machte sich auf die Suche nach einem Grundstück, das einsam lag und dennoch bezahlbar war. Durch einen Zufall kam er in den Norden von Minnesota, wo er das Stück Land fand, auf dem er jetzt lebte. Es lag am Rande der Boundary Waters Area, einem staatlich geschützten

Wildnisgebiet von etwa vierhundert Quadratkilometern Fläche. Auf der kanadischen Seite grenzte es an das Gebiet des ebenfalls streng geschützten Quetico Provincial Parks.

»Meine nächsten Nachbarn wohnen im Osten zehn und im Westen fünfzehn Kilometer entfernt«, erzählte Greg lächelnd, während ich ihm fasziniert zuhörte. »Aber die bewohnen ihre Grundstücke nicht ganzjährig, sondern nur an wenigen Wochenenden.«

Die zwanzigtausend Dollar Kaufpreis verschlangen seine gesamten Ersparnisse. Mit eigenen Händen baute er sich eine erste eigene Cabin. Seit vierzehn Jahren hatte er sie nur noch verlassen, wenn er als Guide Kanutrips führte.

»Hier bleibe ich, bis ich tot umfalle«, sagte Greg mit Bestimmtheit. »Aber es wäre schön, irgendwann einmal jemanden zu haben, der die Einsamkeit mit mir teilt.« Seine Stimme bekam einen traurigen Klang.

Oh Mann, hier saß ich: Seit drei Jahren geschieden und allein, mein Leben lang auf der Suche nach einer einsamen Blockhütte in der Wildnis, und da war dieser Mann, der in einer solchen Hütte lebte – allein – und sich nach einer Frau sehnte, die das Leben mit ihm teilte. Wenn das nicht Kismet war – Zufall, Karma.

Ich fühlte die Wärme des fremden Mannes an meiner Seite und konnte mich auf nichts mehr konzentrieren. Vergeblich versuchte ich, ein intelligentes Gespräch zu führen. Was ich noch alles stammelte, weiß ich nicht mehr, nur, dass ich sehr verwirrt war.

Als der Konferenzleiter zum Abschlussmeeting rief, mussten wir uns trennen. Mit einem kleinen, wehmütigen Lächeln sagte Greg: »Ich muss auch los, hab noch einen langen Weg vor mir. Schade, dass heute dein letzter Tag ist. Gibst du mir deine Adresse? Vielleicht können wir uns ja mal schreiben.«

Mit fahrigten Händen kramte ich meine Visitenkarte aus dem Geldbeutel. Als ich sie ihm entgegenstreckte, berührten sich unsere